

Kapitel 1

Nachchristliche Lebenswirklichkeit als Horizont der Verkündigung des Evangeliums

Der erste Teil dieses Kapitels fragt nach der Zeit, in der wir leben:

a) Nachchristliche Lebenswirklichkeit als Horizont der Verkündigung des Evangeliums.

Was ist das eigentlich für eine Zeit, in der wir als Christen leben?

Der zweite Teil fragt nach den Konsequenzen für unser Zeugnis:

b) Von Gott reden in einer nachchristlichen Welt

Wie stellen wir uns mit unserem Christuszeugnis auf die Rahmenbedingungen unserer Zeit und Gesellschaft ein?

a) Nachchristliche Lebenswirklichkeit als Horizont der Verkündigung des Evangeliums

Ganz summarisch möchte ich also jetzt sieben Kennzeichen dieser unserer nachchristlichen, von Fachleuten als Postmoderne bezeichneten Lebenswelt ansprechen. Was unter "Postmoderne" genauer zu verstehen ist, werden die folgenden Kennzeichnungen verdeutlichen(1).

1. Der Tod Gottes und der Triumph der Individualität

Friedrich Nietzsche hat in seiner prophetischen Schau unserer heutigen Wirklichkeit davon gesprochen, daß der moderne Mensch Gott getötet, ja ermordet habe: Gott ist tot, wir haben ihn getötet, so läßt Nietzsche in seinem berühmten Werk "Die fröhliche Wissenschaft" einen tollen Menschen, einen Narren, der hellseherisch die Wahrheit spricht, ausrufen(2).

Als "toll", verrückt wird dieser Mensch von seinen Mitmenschen

empfunden, weil seine Nachricht vom Tode Gottes ja tatsächlich unglaublich ist. Atheismus, Leugnung Gottes, der Existenz Gottes - das hat es schon immer gegeben. Das, was Nietzsche vor mehr als 100 Jahren als nachchristliche, postmoderne: nach-moderne Zeit heraufziehen sieht, ist freilich etwas ganz anderes; etwas, das viel tiefer reicht. Es ist nicht bloß eine Theorie einiger philosophischer Eierköpfe. Der Tod Gottes, von dem Nietzsche spricht, ist tatsächlich ein Ereignis, ein geistesgeschichtliches Ereignis von epochaler Bedeutung. Gott, das, woran man sich orientieren kann; Gott, das, was im Prinzip für alle Bedeutung hat, gibt es nicht mehr; Gott ist verschwunden. Man kann ihn noch nicht einmal mehr denken.

Mit Gott ist nicht nur der christliche Gott gemeint, sondern alles, was einen allgemeinen Anspruch erhebt; was verpflichtet, was Orientierung zu geben vermöchte. Nietzsche wörtlich: Wir haben den Horizont weggewischt(3). Es gibt keinen Horizont, nichts Umgreifendes mehr, nichts, woran der einzelne sich orientieren könnte. Nietzsche sagt: Wir stürzen zwar, das merken wir, aber wir haben eigentlich schon gar keine Koordinaten mehr, die uns das zeigen könnten. Wirklich ist nur noch das Individuum, sind seine Interessen, sein Wille zur Macht, zur Selbstbehauptung, sein Trieb, sich durchzusetzen. Nietzsche sagt: "Das Individuum ist das Absolute"(4), eben weil es das Absolute, Gott, nicht mehr gibt.

Damit ist klar, warum die Religiosität unserer Zeit gar kein Widerspruch zur Rede vom Tod Gottes ist, sondern vielmehr ihr deutlichster Ausdruck. So ist es ja geradezu der Grundsatz, das Programm der aller Orten propagierten sogenannten "freien Spiritualität": Gott ist nicht über dir, sondern in dir(5). Gott ist nicht das, was dir kritisch gegenübersteht; du selbst bist Teil von Gott, ja selber Gott: Du bist Gott, göttlich. Und worin könnte sich das eher zeigen als darin, daß nicht mehr Gott der Schöpfer des Menschen ist, sondern der Mensch Schöpfer Gottes; jeder Mensch, jedes Individuum schafft sich, bildet sich den Gott, der ihm paßt, zu ihm paßt. Gott - das ist nichts anderes als ein Ausdruck der Individualität des Menschen, seines Geschmacks, religiöser Mode.

Gerade darin, wie unsere Zeit von "Gott" spricht, zeigt sich: Nicht mehr Gott ist das Absolute, sondern mit Nietzsche gesprochen: Der Mensch, der einzelne, das Individuum ist das Absolute, das sich sogar noch

seinen Gott zurecht macht. Wir denken an die Vielzahl der Gottesbilder des New Age, des sogenannten neuen Zeitalters, und der Esoterik.

Wir denken an bestimmte feministische Theologien, die im Rahmen der gesellschaftlichen Emanzipation der Frau nun auch - das liegt im Trend - von Gott als Frau und Mutter reden, - "Vater Unser" hin oder her. Der Mensch schafft sich seinen Gott selber, ist darin sein eigener Gott.

Wir, die Menschen, machen uns auch unsere eigenen Gesetze, sind uns in unserem eigenen Willen letztes Gesetz: Mein Wille ist Gesetz, ist letzter verbindlicher Horizont für mein Handeln. Ich deute entsprechende Sachverhalte zur Illustration nur kurz an.

- Der absolute Megastar der Popkultur, die Pop-Ikone Madonna, singt auf ihrem letzten Album, der CD Bedtime-Stories: I'm breaking all the rules, I did not make(6). Ich breche alle Regeln, die ich nicht selbst gemacht habe. Bezeichnend ist schon, daß es keine Gesetze, Grundsätze mehr gibt, sondern nur noch "Regeln"; aber auch und gerade für diese Regeln bin ich mir selbst Gesetz, ist das Ich letzter Maßstab für das, was gelten soll.
- Beispielhaft haben wir das erfahren bei der Diskussion um Kirche, Bibel und Homosexualität. Ganz gleich, wie man zur Frage steht, was die Bibel zum Thema Homosexualität sagt: Für die meisten Menschen ist es schon eine Unverschämtheit, eine unverschämte, nicht zulässige Einmischung, wenn man überhaupt meint, hier etwas Allgemeinverbindliches sagen zu können und zu sollen. Muß das nicht jeder selbst wissen? Und heißt das nicht, daß sich hier jeder selbst Gesetz, letzte Instanz ist?(7)
- Ein letztes, am meisten bedrückendes Beispiel ist die - ja anhaltende - Auseinandersetzung über den § 218. Es ist schon erstaunlich, daß selbst hier eine gemeinsame ethische, parteienübergreifende Orientierung nicht mehr gegeben ist. Politik gerinnt hier wie in nahezu allen anderen Streitpunkten zum bloßen Interessenausgleich. Es fehlt - mit Nietzsche gesprochen - der gemeinsame, verbindende, überindividuelle Horizont. Wie politische Auseinandersetzungen zeigen, wird er allenfalls so lange beschworen oder eben auch bestritten, wie das den jeweiligen Interessen dient.

2. Pluralismus als Weltanschauung: der Verlust der Wahrheit

Wenn wir diese prophetische Diagnose Nietzsches ernstnehmen, haben wir einen Schlüssel zum Verständnis unserer postmodernen Gesellschaft in der Hand. Es gibt eben keinen verbindlichen Horizont mehr in Fragen der Ethik, des Menschenbildes etc., auf den man den einzelnen ansprechen könnte. Es herrscht eine ethische und weltanschauliche Pluralität vor, die von vielen ideologisch zum Programm gemacht wird(8). Hier zeigt sich der entscheidende Unterschied von Postmoderne und Moderne. Die Moderne ist noch gekennzeichnet durch einen Streit um die Wahrheit und durch eine Hoffnung auf einen qualitativen Fortschritt. Wer heute ein Gespräch über seinen Glauben beginnt, der kann die Erfahrung machen, daß dieser vielfach gar nicht mehr Gegenstand eines Streites um die Wahrheit ist. Vielmehr wird ganz oft die sehr tolerant klingende Antwort begegnet: "Das ist ja prima, daß du so denkst; daß du deinen Glauben hast. Aber das ist eben dein Glauben. Ich habe meinen." Aus der Punkt. Das war's. Wer nun dieses scheinbar friedliche Nebeneinander von persönlichen, absolut widersprüchlichen Wahrheiten in Frage stellt, der sieht sich dann sofort in der Rolle des höchst intoleranten Störenfrieds. Ärgerlich ist nicht allein, daß Christen behaupten würden, sie wüßten um Jesus Christus als die Wahrheit. Der Skandal liegt schon darin, daß sie überhaupt Wahrheit als eine überindividuelle Größe denken wollen. Hat nicht jeder sein Gottesbild? Darf sich nicht jeder seinen Gott wählen und damit zu Gott machen, was er (und sie) will? Hat nicht jeder seine Wahrheit und das Recht auf (s)eine persönliche Wahrheit? Gibt es nicht viele Wahrheiten? Wer wollte hier so engstirnig sein!

Nicht die Frage der Erkennbarkeit der Wahrheit steht hier zur Disposition. Hier wird viel radikaler gefragt, ob es denn die Wahrheit: "die Wahrheit" für alle, um deren Erkennbarkeit frühere Generationen noch so heftig rangen, - ob es die denn überhaupt gibt.

3. Religiöser Marktplatz

Die christlichen Institutionen und Traditionen haben weithin ihre privilegierte Position und ihr weltanschauliches Monopol eingebüßt(9).

Christlicher Glaube muß sich mit den verschiedensten Formen sogenannter "freier Spiritualität" messen. Es gibt einen religiösen Marktplatz, vielleicht sollte man besser von einem religiösen Supermarkt sprechen, auf dem die verschiedensten Angebote religiöser und ethischer Orientierung nebeneinanderexistieren, eben weil das traditionell Allgemeine: die christliche Ethik und die christlichen Antworten, keine Allgemeingültigkeit und keine Botschaft mehr besitzen. Der Bamberger Soziologe Gerhard Schulze kennzeichnet unsere Gesellschaft als eine "Erlebnisgesellschaft"(10). Der einzelne ist zwar frei vom Zwang unmittelbaren Überlebenskampfes; er steht nun aber unter dem neuen Zwang, sich selbst zu verwirklichen, sein Leben selbst zu leben, zu er-leben. Er trifft in unserer Gesellschaft auf einen breiten Erlebnismarkt mit verschiedenen Formen des Erlebnis-Marketings, mit denen man versucht, den sich über das Erlebnis (über Selbsterfahrung oder Selbstverwirklichung) definierenden Erlebnis-Konsumenten anzusprechen und zu gewinnen. Erlebnis ist eine zentrale Kategorie postmoderner Lebenswirklichkeit geworden. Selbst der Einkauf - vgl. "Kaufhof - das Erlebnishaus" - wird zum Erlebnis. Alles in unserer Gesellschaft, nicht zuletzt auch die Religion, wird dieser Forderung nach Erlebnisorientierung, nach Erlebnis als Lebensqualität untergeordnet und zugeordnet. Es gibt ein mindestens zweifaches, für uns wichtiges Resultat:

- (1) Religion gerät zur Patchwork-(Flickwerk-)Religiosität. Genauso wie die Biographien der einzelnen Menschen sich aus frei gewählten kleinen Einzelheiten zusammensetzen, die ursprünglich kaum oder gar keine Verbindung zueinander hatten, so ist auch die Religion höchst individueller, auch wechselnder Ausdruck bunt zusammengesetzter, weltanschaulicher und ethischer Orientierung des einzelnen. Warum nicht heute Christ sein und morgen Zen-Buddhist, oder warum nicht gleich beides zusammen praktizieren? Wer wird denn da so engstirnig und festgelegt sein?
- (2) Zum zweiten finden sich die Verkündiger des Evangeliums vor als Vertreter bloß einer Heilsbotschaft unter vielen anderen. Vor allem für Angehörige der beiden großen christlichen Konfessionen ist das eine ganz neue Erfahrung! Hinzu kommt der Sachverhalt, daß sie als Vertreter von Institutionen gelten, die vor allem von jungen Menschen als überlebt und nicht zukunftssträftig betrachtet werden. Der Trendforscher Gerd Gerken schreibt in einer Analyse

unserer nach- christlichen, gleichwohl sehr religiösen Zeit, man müsse sich heute als junger Mensch nicht rechtfertigen, wenn man aus der Kirche austritt; man müsse umgekehrt im Bekannten- und Freundeskreis im Gegenteil begründen, warum man noch in der Kirche sei und in ihr bleiben wolle(11).

4. Unübersichtlichkeit

Die Vielzahl der Sinnstiftungs-, Erlebnis- und Selbstverwirklichungsangebote, man könnte auch sagen: der Verlust des Horizontes und der Triumph der Individualität führen zu einer - wie der Frankfurter Sozialphilosoph J. Habermas das nennt - "neuen Unübersichtlichkeit"(12). Dies gilt in mehrfacher Hinsicht:

- Das Individuum kann die verschieden weltanschaulichen Angebote gar nicht überschauen. Die Qual der Wahl führt zu der für den postmodernen Menschen spezifischen Sorge, sich in seinem Entwurf verfehlt zu haben, nicht auf seine Kosten gekommen zu sein. Resultat ist eine Überforderung des einzelnen und seiner Sinnstiftungskompetenz.

- Durch die Ideologisierung der Pluralität zu einem Pluralismus, durch die Bestreitung der Möglichkeit, daß es eine allgemeingültige, d.h. für alle gültige Orientierung und Norm überhaupt geben könne, bleibt dem einzelnen nur die rastlose Suche nach Erlebnissen, mit Nietzsche gesprochen: der dionysische Rausch. Dieser kann aber den elementaren Hunger nach einer Beantwortung der letzten Fragen doch nie stillen.

Die ansonsten nicht verständliche Attraktivität von Sekten wie auch das viel beklagte Anwachsen von fundamentalistischen Orientierungen sind eine weitere Konsequenz einer unübersichtlichen Lage, der sich der einzelne nicht mehr gewachsen zeigt und die dann zu intellektuellen und anderen Kurzschlüssen ver-führt.

5. Fragmentierung unserer Gesellschaft

Gerhard Schulze wie andere Soziologen(13) machen nun die

interessante Entdeckung, daß der sogenannte Individualisierungsschub sich in sein Gegenteil verkehrt. Der zur Freiheit, zur autonomen Selbstbestimmung aufgebrochene Einzelne ist dieser Orientierungslast nicht gewachsen. Als einzelner ist er außerdem den anonymen, institutionellen Zwängen wie Ansprüchen, dem Durchgreifen der postmodernen Kommunikations-, Informations- und Konsumgesellschaft auf seine individuelle Lebenslage weit schutzloser ausgeliefert als im Kontext eines größeren Lebensverbandes. Das Single lebt weit schutzloser als das Mitglied einer traditionellen Großfamilie.

Die Konsequenz aus der Unübersichtlichkeit, aus der Überforderung durch die vom Individuum zu erbringende Orientierungsleistung (bis hin zur heute gar nicht mehr selbstverständlichen Antwort auf die Frage, wie ich denn nun dem anderen begegne, guten Tag sage etc.) ist der Zusammenschluß wie Anschluß der Einzelnen / Singles zu vielen kleinen Welten und Sub-("Unter"-)Welten, Milieus und Sub-(Klein)Milieus. Die Konsequenz aus der ungeheuren Komplexität unserer modernen Lebenswelt ist die "Reduktion dieser Komplexität"(14): Der Rückzug in die kleine, überschaubare Gruppe und ihre identitätsstiftenden Rituale und Maximen. Sprache, Kleidung ("Klamotten", "Turnschuhe" u.a.), bestimmte Verhaltensweisen entscheiden darüber, ob "ich" dazugehören darf, Zugang zu einer Gruppe finde, die mir inmitten der unberbaubaren Komplexität unserer Lebenswelt Heimat und Sicherheit, Geborgenheit vermittelt. Es gibt eine große Anzahl von Kindern und Jugendlichen, die einen erheblichen Teil ihrer Zeit darauf verwenden, durch Jobs das Geld zu verdienen, mit denen sie sich die entsprechenden "In"-Klamotten und Statussymbole besorgen können, die ihnen eine solche Gruppenzugehörigkeit erschließen.

Die Konsequenz der Befreiung vom großen Horizont ist die Errichtung eines neuen, nun buchstäblich kleinkarierten Horizontes. Diese Komplexitätsreduktion, dieser Rückzug, hat nun einschneidende Konsequenzen für die Reichweite des Evangeliums. Aus der ständischen, der hierarchisch gegliederten oder durchstrukturierten Gesellschaft ist eine fragmentierte, in eine unüberschaubare Vielzahl von Milieus und Submilieus, Welten und Sprachwelten zerfallende Gesellschaft geworden.

Die Bedeutung für die Kirche liegt auf der Hand: Zum einen gewinnt

die Gemeinde Jesu Christi selbst immer mehr diese zerklüftete Gestalt. Man denke nur an die ständig wachsende Zahl kleiner Kreise, Hauskreise und ähnlicher Gruppen innerhalb und außerhalb der Kirche und die Bedeutung, die diesen Hauskreisen für Christen in einer immer profillloser werdenden Kirche zuwächst(15).

Zum anderen hat die Zerklüftung unserer Gesellschaft ungeheure Bedeutung für die missionarische Zielsetzung: Wie denn sind nun die Menschen in all diesen Gruppen und Grüppchen, die ja für sich leben, überhaupt noch zu erreichen? - Das klassische Modell des einen Gottesdienstes als der im wesentlichen einen Veranstaltung für alle ist überholt und entspricht den veränderten gesellschaftlichen Realitäten nicht mehr.

6. Individualisierungsschub und Traditionsabbruch(16)

Der relative Wohlstand ermöglicht es den einzelnen, sich aus den früher existenznotwendigen Familienzusammenhängen und ihrer Wertegemeinschaft herauszulösen. Die Familie mit Mutter, Vater und zwei oder gar mehr Kindern, die früher die Regel war, ist heute statistisch gesehen eher in der Minderheit. In den großen Städten sind schon ca. 50 % der Wohnungen Single-Haushalte. Viele Kinder werden heute von alleinerziehenden Müttern und Vätern großgezogen. Mit dem Zerbruch der Großfamilie und dem Schwinden auch der kleinbürgerlichen Familienform, verschwinden auch die angestammten, traditionellen Orte der Glaubensweitergabe. Ein sogenannter Traditionsabbruch ist die Folge. Vor allem die erziehenden Berufe bemerken einen ständig sinkenden Standard an religiösem Wissen, eingeübten religiösen oder ethischen Verhaltensweisen(17).

Selbst das christliche Grundwissen ("Zehn Gebote", Vaterunser, Jesus-Erzählungen) kann heute im Westen oder Süden der Bundesrepublik, vom Norden oder gar Osten ganz zu schweigen, nicht mehr als selbstverständlich gegeben vorausgesetzt werden. Wir beginnen erst zu erahnen, was das für die Verkündigung des Evangeliums bedeutet oder auch für Seelsorge und Religionsunterricht. Woran wird missionarische Verkündigung in 20 Jahren noch anknüpfen können? Was ist zu tun, wenn schon heute viele Menschen, denen wir das Evangelium von Jesus Christus nahebringen wollen, von eben diesem Jesus Christus

kaum noch etwas wissen, - für missionarische Verkündigung also erst Grundlagen und Bedingungen geschaffen werden müssen, die früher "selbstverständlich" gegeben waren.

Der Traditionsabbruch ist sichtbar auch an den großen, sich auf hohem Niveau stabilisierenden Zahlen von Kirchenaustritten, - aber auch an den Gründen, die für sie angegeben werden. Wie etwa eine Umfrage der Stuttgarter Gesamtkirchengemeinde(18) ergeben hat, wird heute auch die Mitgliedschaft in den Großkirchen einer ganz nüchternen Kosten-Nutzen-Analyse unterzogen. Was zahle ich in vier, fünf Jahrzehnten an Kirchensteuer, und was erhalte ich dafür an religiöser Bedürfnisbefriedigung? Ist diese woanders nicht vielleicht kostengünstiger und darüber hinaus vielleicht sogar interessanter zu bekommen? Das sind Überlegungen, die noch vor wenigen Jahrzehnten für jeden, der in dieser Gesellschaft etwas gelten wollte, nahezu undenkbar waren.

Neben die in diesem Ausmaß nie vermutete Erosion der Kirche an ihren Rändern tritt der Exodus aus ihrer Mitte. Wo die "Stillen im Lande" früher wenn auch nicht unter, so doch zumindest in der Kirche blieben, da bestehen heute vielfach kaum noch Hemmungen, ihr nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich den Rücken zu kehren. Viele, gerade unter den engagiertesten Christen, wenden sich verunsichert von einer Kirchengestalt ab, die ihr Profil schon in einer bloßen Vielfalt der Orientierungen gegeben sieht; und viele suchen nicht selten eindeutiges Christsein in selbstgegründeten neuen Gemeinden.

Dabei ist zu fragen, ob nicht sowohl der Austritt der Kirchenfernen und kirchlich kaum noch Gebundenen wie auch umgekehrt die Tendenz zu freien Gemeindebildungen durch Engagierte nicht letztlich beides Äußerungen eines postmodernen individualistischen Zeitgeistes sind. Der Individualisierungsschub verstellt hier wie dort die Sicht für die Bedeutung eines großen Ganzen, das meinen persönlichen Horizont überschreitet(19).

7. Postmoderne Mediengesellschaft

Das Fernsehen ist zum beherrschenden Medium unserer Zeit geworden. Es prägt die Rezeptionsbedingungen von Information auch dort, wo wir

es gar nicht nutzen. Ja noch mehr, es prägt nicht nur unser Auffassungsvermögen, es bestimmt auch schon die Form von Information, den Begriff von Information, der heute gängig und bestimmend ist. Information kann es im Fernsehen nicht anders geben denn als Entertainment, Unterhaltung. Die Etablierung privater, sich über Werbeeinnahmen finanzierender und darum auf Einschaltquoten angewiesener Fernsehanstalten hat diese Tendenz noch verschärft.

Neil Postman hat die Grundgesetze dieser, den Zuschauer zu Passivität und reinem Konsum verurteilenden Unterhaltungswelt, herausgestellt(20). Wer unterhalten, weil gehört werden will, darf keine Hintergründe darstellen; das wäre langweilig; er darf nicht erörtern, das würde nur verunsichern und eben nicht amüsieren; er darf aber vor allem nicht verunsichern. Moderne Jugendsender wie MTV wechseln alle 3,5 Sekunden die Bildeinstellung, damit die Zuschauer nicht abschalten oder das Programm wechseln.

Wie steht es unter diesen Umständen mit der zentralen Informationsveranstaltung der christlichen Gemeinde, dem Gottesdienst; wie mit ihrem zentralen Inhalt, dem Wort vom Kreuz, - wenn dessen Hintergründe nicht dargestellt, sein Sinn nicht erörtert, vor allem aber seine, unser Leben zentral in Frage stellende Bedeutung nicht entfaltet werden dürfte?(21)

Wie sollen, wie können, wie müssen wir reagieren?

b). Von Gott reden in einer nachchristlichen Welt

1. Plurale Lebenswelt und Konkurrenz der Orientierungsangebote als Chance

Wir haben Ja zu sagen zu der neuen Situation, die im übrigen so neu nicht ist. Schon im Neuen Testament spiegelt sich auf vielfältige Weise eine Herausforderung, in der das Evangelium in Konkurrenz steht zu vielen anderen religiösen Angeboten und Ansprüchen an den Menschen. Inmitten dieser Konkurrenz ist das Evangelium zu seiner Blüte in der alten Welt gelangt. In diese Ursprungssituation kehren wir heute ein und zurück. Das ist kein Nachteil, sondern eine enorme Hilfe

zur "Profilierung des Evangeliums", eine Hilfe, die wir freilich dann verspielen, wenn wir im Grunde in der alten elitären Haltung doch noch wieder alle Positionen und Widersprüche umgreifen und unter das Dach der Kirche bringen wollen.

Es gilt also auch hier der alte Kaufmannsspruch: Konkurrenz belebt das Geschäft. Und wo einem der Wind ins Gesicht bläst, da fördert er die Durchblutung. Was uns zur Zeit noch besondere Not macht, ist der nach-christliche, noch nicht wirklich säkularisierte Zustand unserer Gesellschaft. Unsere Bevölkerung ist quasi aktiv immunisiert gegen den christlichen Glauben. Von fast allem erwartet man sich etwas, nur vom christlichen Glauben nicht mehr. Den kennt man ja schon, meint man zu kennen. Von ihm hat man sich ja gerade enttäuscht abgewandt. Diese Lage wird sich freilich dann ändern, wenn der christliche Glaube wirklich zu einer fremden Religion geworden ist und die Fremdheit neue, unverstellte und unvorbelastete Begegnung ermöglicht. Dieser "aktiven Immunisierung" gegen den Glauben an Christus durch negative oder uninteressante Begegnungen mit Kirche ist dagegen auch jetzt schon durch eine mutige und radikale Profilierung des entscheidend Christlichen in Wort und Tat, vor allem im Lebensstil zu begegnen.

2. Pluralität, aber nicht Pluralismus.

Ringens um den Wahrheitsanspruch des Evangeliums

Wir stehen in Konkurrenz - faktisch, und wir müssen uns dieser Konkurrenz stellen. Daß es sich um eine wirkliche Konkurrenz handelt, ist freilich erst zu erkämpfen. Wir haben uns gegen die Festschreibung von Pluralität als Pluralismus zu wehren. Hier fallen Entscheidungen von höchstem Gewicht. Es ist ein eminenter Unterschied, ob jemand sagt: "Wir müssen um die Wahrheit streiten, die ja nicht einfach offenbar ist, und auch ihr Christen könnt die Wahrheit nicht einfach unhinterfragt für euch in Anspruch nehmen, sondern müßt eine privilegierte und angemäÙte Position rühmen und euch dem Gespräch, dem Streit um die Wahrheit stellen". Oder ob jemand sagt: "Es gibt diese Wahrheit für alle gar nicht. Es gibt nicht die Wahrheit. Es gibt nur die vielen persönlichen Wahrheiten".

Die Intoleranz dieser scheinbar so toleranten und scheinbar allen ihr

Recht, ihre Wahrheit zugestehenden Position, wird schnell deutlich, wo als Störenfried gebrandmarkt wird, wer sich nicht einfach so vereinnahmen lassen will. Wer - im Namen des Evangeliums - für dieses Evangelium einen anderen Rang beansprucht als den einer bloß persönlichen Wahrheit neben vielen anderen, der deckt auf, daß das die neue postmoderne Super-Wahrheit ist: daß es Wahrheit nur in der Mehrzahl, nicht aber in der Einzahl geben darf.

3. Sprachfähig und argumentationsfähig werden

Das Evangelium ist zwar nicht öffentliche Wahrheit in dem Sinne, daß es noch selbstverständlich anerkannter Rahmen für die Mehrzahl der Mitglieder unserer Bevölkerung wäre. Wir leben in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft. Aber wir haben das Evangelium in seinem Wahrheitsanspruch laut werden zu lassen. Dazu müssen wir ganz anders als Generationen, die vor dieser Herausforderung so nicht standen, lernen, unseren Glauben argumentativ zu verantworten und sprachlich-begrifflich zu bezeugen.

Dem Exodus aus der Mitte der Volkskirche wie der Erosion an ihren sogenannten Rändern kann nur dann Einhalt geboten werden, wenn wir es lernen, den christlichen Glauben elementar, argumentierend und adressatenbezogen weiterzugeben. Wir werden mit der Erfahrung umgehen lernen müssen, daß wir uns dabei nicht nur unter gut geschulter Konkurrenz bewegen, daß uns vielmehr in einer nachchristlichen Gesellschaft, die weithin meint, vom Christentum nichts mehr erwarten zu sollen und zu dürfen, der Wind weltanschaulich ins Gesicht bläst.

Wir werden lernen müssen, auf gesamtgesellschaftlich gesehen unberechtigte Privilegien im weltanschaulichen wie institutionellen Sinn verzichten zu können, wenn man sie uns nimmt, und sie zu nutzen, solange man sie uns läßt (Religionsunterricht, Kirchensteuereinzug etc.). Wir werden dem Traditionsabbruch dadurch begegnen müssen, daß wir christliche Traditionen nicht länger mehr als das betrachten, was sie schon lange nicht mehr sind: nämlich als selbstverständlich. Wir werden lernen müssen, über das, was wir glauben, zu reden, so, daß man uns versteht und daß man Lust hat, weiter mit uns zu reden. Wir werden lernen müssen, über die gegenwärtige Lage nicht zu

jammern, sondern sie als neue Chance zu begreifen, von Jesus Christus profiliert und engagiert zu reden. Wir werden lernen müssen, viele Fragen neu zu stellen und neu nach Antworten zu suchen. Wir werden dabei ganz neu den Sinn und die Bedeutung der Apologetik entdecken müssen.

4. Von Gott reden um des Menschen willen

Wir werden vielleicht selber ganz neu entdecken, was es bedeutet, von Gott zu reden. Von Gott nicht als einer Variable menschlichen Selbstverständnisses. Von Gott nicht als der Weltanschauung, die ich mir selber bastele und die mich doch genausowenig erlösen kann, wie Münchhausen sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen kann.

Es gilt vielmehr, von Gott als Gegenüber zu reden, von Gott als dem großen DU, das dem Menschen liebevoll und kritisch, um der Liebe willen kritisch begegnet. Diesen Unterschied zwischen Gott und Mensch zu bekennen, - das ist ja im Kern schon Evangelium. Das heißt ja:

- * Weil Gott Mensch geworden ist,
 - wissen wir, wer Gott ist und daß ein Gott ist;
 - müssen und dürfen wir Menschen wieder Mensch sein;
 - dürfen wir aufhören, uns heillos zu überfordern.

- * Weil Gott Mensch geworden ist und wir wissen, daß wir Menschen nicht Gott sein brauchen und nicht Gott sein dürfen,
 - sind wir Menschen entlastet von der uns maßlos überfordernden Aufgabe, uns selbst verwirklichen, uns selbst bestimmen, uns selbst Wesen, Wert und Würde geben zu müssen.
- * Weil der Mensch Mensch ist und nicht Gott,
 - darum sind wir Menschen auch entlastet vom Druck permanenter Selbstrechtfertigung und von dem ständigen Zweifel, die richtige Wahl getroffen, den angemessenen Selbstentwurf gefunden zu haben.
- * Weil Gott Gott ist und wir Menschen Menschen sind und nicht Gott,
 - darum werden wir Menschen schließlich frei von der furchtbaren, schon in Römer 1 beschriebenen Dialektik, einander entweder "zum Götzen" oder "zum Schlachtopfer" zu werden (J.-G.

Hamann)(22). Nur wo Gott der Herr ist, werden wir frei davon, einen Menschen als Herren anzubeten oder andere Menschen unserem Willen und seinen Zwecken zum Opfer darzubringen.

Es ist ein Grundgebot der Humanität und ein elementares Menschenrecht, von diesem Gott zu hören, der uns in Jesus Christus als Mensch begegnet, damit wir nicht mehr Gott sein müssen. Die Durchsetzung dieses Menschenrechtes verlangt aber den Kampf gegen das postmoderne Dogma, man könne nicht nur nichts genau wissen, man könne gar nichts wissen. Sie verlangt das Aufsprengen eines Horizontes, in dem der Mensch in unheilvoller Selbstverkrümmung nur noch sich selber begegnet. Sie verlangt den Weltanschauungs-Kampf.

5. Die Identität von missionarischer und sozialer Reichweite: Brief Christi sein

Unsere missionarische Reichweite entspricht exakt dem Radius unserer sozialen Kontakte. In einer Zeit der Inflation nicht nur des Wortes, sondern auch der weltanschaulichen und religiösen Ansprüche kommt dem gesprochenen und geschriebenen Wort allein immer weniger Bedeutung zu. Es geht unter. Ja, es wird immer weniger verstanden. Noch schlimmer: Es wird oft verstanden, aber eben falsch, mißverstanden. Wir denken nur an die allgemeine Rede von "Sünde" oder gar von "Wiedergeburt". Daß Sünde mehr als ein Kavaliersdelikt gegen die Straßenverkehrsordnung oder den Kalorienplan ist, daß Wiedergeburt anderes ist als Teil des hinduistischen Karmas, - das ist heute ja nur äußerst mühsam gegen die gängigen Mißverständnisse zur Geltung zu bringen.

Heute versteht 80 - 90 % der Bevölkerung schon rein sprachlich nicht mehr, was ein durchschnittlicher Prediger von der Kanzel verkündigt. Wo wir meinen, das Evangelium einmal klar und verständlich zu sagen und uns auf eine Kombination zentraler Begriffe einlassen: "Jesus Christus ist am Kreuz für dich gestorben. Darum darfst du mit Gott leben." Wo wir meinen, einmal Klartext gesprochen zu haben, da versteht Otto Normalverbraucher vielfach nur noch "Bahnhof". Je mehr die Traditions- und Verstehensbrücke zum postmodernen Zeitgenossen abbricht, umso mehr kommt es darauf an, daß Christen durch ihr Leben die Bedeutung des Evangeliums repräsentieren. Wo Christen in ihrem

Leben mit ihrem Leben authentisch sind, können sie andere hineinnehmen in einen Weg der Gotteserkenntnis im Lebensvollzug und ihnen durch die Einheit von Leben und Zeugnis zum Wegweiser auf Christus hin werden.

Es gilt heute, angesichts des Zerbruchs christlich-abendländischer Evidenz wie Relevanz des Evangeliums, wie Paulus sagt, ein Brief Christi zu sein, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf Tafeln, die fleischerne Herzen sind (2.Kor 3,2f.).

Es muß uns nachdenklich machen, daß das Neue Testament so etwas wie unsere klassischen Evangelisationsveranstaltungen gar nicht kennt. Christen und christliche Gemeinden wirkten in ihrer bloßen Existenz als solche missionarisch. Es war damals, wie es heute wieder werden kann. Auch wer nicht verstand, was denn diese Christen glaubten, fühlte sich durch ihr Leben wie Zusammenleben so angezogen, daß er bereit war, sich auf die Christen und damit letztlich auf Christus zuzubewegen. Christliche Existenz wird zum Wegweiser auf Christus. Das hat freilich zur Voraussetzung, daß Christen Salz sind und keine geschlossene Gesellschaft; daß Christengemeinden wirklich einladend sind und wirken und daß sie nicht, wie mit einer gläsernen Mauer umgeben, von der bürgerlichen Gemeinde getrennt leben.

6. Die Bedeutung der "normalen Christen"

Auf einer Kirchengemeinderats-Freizeit fand jemand einen schönen Ausdruck für das gar nicht schöne Wort "Laie". Da sagte jemand: Es gibt Pfarrer, und es gibt normale Christen. Laien, das sind die normalen Christen; das sind die, für die das Leben als Christ im Alltag der Ernstfall ist. Den normalen Christen kommt heute mehr denn je eine entscheidende Bedeutung für die missionarische Verkündigung zu. Angesichts der Fragmentierung unserer Gesellschaft ist es heute noch mehr als früher eine Utopie, daß ein oder mehrere Hauptamtliche alle Gemeindeglieder erreichen oder auch "die" Sprache und Gabe hätten, "die" Nichtchristen anzusprechen. In die zerklüfteten Milieus und Submilieus, in die diversen Welten und Subwelten, die ja nicht zuletzt auch Sprachwelten sind, also durch massive kulturelle wie sprachliche Barrieren gekennzeichnet sind, kommen nur noch die normalen

Christen hinein, nicht aber der einzelne Geistliche.

Da, wo Christen mit anderen Menschen in der Freizeit- wie der Arbeitswelt zusammenleben, gibt es Chancen zu glaubwürdiger Begegnung und zu weiterführenden Gesprächen, die Pfarrer in der Regel selten oder nie bekommen.

7. Das Wort Gottes als Ereignis

Die Bibel hat an keiner Stelle den eingeführten Wort- und Informationsbegriff, den wir uns im Gefolge abendländisch-griechischen Denkens auch in Theologie und Gemeinde weithin zu eigen gemacht haben. Wort heißt hebräisch "dabar". Und "dabar" - das ist gleichzeitig Wort und Ereignis. Wenn Gott redet, so geschieht's. Wenn Gott redet, dann ereignet sich etwas. Das Evangelium ist als viva vox, als lebendiges Wort, immer etwas, was eine soziale Gestalt, einen Leib hat, - ja das sich diese seine soziale Wirklichkeit auch selbst schafft. Kirche der Reformation, Kirche des Wortes, Kirche des Evangeliums sein, heißt unter diesen Umständen viel mehr, weit mehr, als an Wortverkündigung festzuhalten und auf ihre Orthodoxie zu achten, so wichtig das ist. Kirche des Wortes sein heißt, Kirche, Gemeinschaft von Christen sein, die Geschöpf dieses Wortes ist; die zusammengehalten wie bestimmt wird durch dieses richtende wie heilende, klärende wie liebende Wort Gottes.

Anmerkungen zu Kapitel 1

1. Vgl. zur Einführung und als Überblick neben der philosophischen Programmschrift von Jean-Francois Lyotard: Das postmoderne Wissen, Wien 1994, Wulff D. Rehfus (Hrsg.): Der Taumel der Moderne. Langenfeld 1992; ders. (Hrsg.): Die Apokalypse denken, Langenfeld 1989; Wolfgang Welsch: Unsere postmoderne Moderne, Weinheim 3. Auflage 1991; ders. (Hrsg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion, Weinheim 1988; Peter Kemper (Hrsg.): "Postmoderne" oder Der Kampf um die Zukunft, Frankfurt a.M. 1988; Peter Engelmann (Hrsg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart, Stuttgart 1990; Andreas Huyssen/Klaus R. Scherpe (Hrsg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels, Reinbek b. Hamburg 1986; Hans Elding: Das Subjekt in der Moderne. Rekonstruktion der Philosophie im Zeitalter der Zerstörung, Reinbek b. Hamburg 1993.
2. Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft, in: ders.: Sämtliche Werke, KSA, herausgegeben von G. Calli und M. Montinari, Berlin/New York und München 1980, Band 3, 480ff.
3. Ebd., 481.
4. Der Wille zur Macht, herausgegeben von Peter Gast (Kröner; Band 78, 512, Nr. 767.
5. Vgl. Gerd Gerken: Freie Spiritualität. Keine Chance für den Islam und das Christentum, die Zukunft der Religionen ist spirituell, in: Der Wiener 12/1992, 74-80.
6. Titel des Songs: Human Nature.
7. Vgl. Heinzpeter Hempelmann: Kirche und Homosexualität. Sieben Perspektiven, in: Ulrich Eibach/Klaus Haacker/Heinzpeter Hempelmann (u.a.): Betrifft: Kirche und Homosexualität, Wuppertal/Zürich 1995, (21-40) 21-24; ders.: Die Wahrheit festhalten in Liebe. Theologische Erklärung der Pfarrer-

Gebetsbruderschaft zum Verhältnis von Bibel, Kirche und Homosexualität, Marburg 1995, 1-4.

8. Heiko Ernst spricht von der "Cafeteria-Religion"; vgl. das Thema-Heft Psychologie heute: "Was Gott ist, bestimme ich!" Religion als Selbsterfahrung, Juli 1995, 3.20ff.

Vgl. neben den Beiträgen von Welsch (s. Anm.1) die Belege für den innerkirchlichen Raum bei Heinzpeter Hempelmann: Einheit durch Vielfalt? Wahrheitspluralismus als Integrationskonzept für eine Kirche in der Postmoderne, in: Theologische Beiträge (ThBeitr.) 27 Jhrg (1996), (197-212) 197-200.

9. Vgl. exemplarisch die SPIEGEL-Umfrage: Was glauben die Deutschen? (Der SPIEGEL; 25/1992, 36-57); außerdem jüngst: Glaube ohne Kirche, in: Focus, 15/1996, 52-62.
10. Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M./New York, 1992.
11. Gert Gerken, aaO. (Anm. 5), 74.
12. Kleine politische Schriften, Frankfurt a.M. 1985, Kap. 5.
13. Neben Habermas (s. Anm. 12) vgl. vor allem Ulrich Beck: Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986, vor allem Kapitel V.
14. So die Beobachtung, die vor allem Niclas Luhmann in seinen Schriften formuliert.
15. Vgl. die Analyse bei Heinzpeter Hempelmann: Gemeindegründung. Perspektiven für eine Kirche von morgen? Gießen/Basel 1996, 37-87.
16. Vgl. vor allem Heiner Barz (Hrsg.): Jugend und Religion 3 Bände, Opladen 1992/1993.
17. Besonders erschütternd sind die Befunde und Beispiele in Barz, Band 3: Postsozialistische Religion. Am Beispiel der jungen

Generation in den Neuen Bundesländern.

18. Kirchnaustritte. Motive - Ursachen - Zusammenhänge, Studie in der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Stuttgart 1991/1992, hg. von Martin Klumpp und Wolfgang Tuffentsammer, vor allem S. 4f.
19. Vgl. Heinzpeter Hempelmann: Gemeindegründung (Anm. 15), 46-51.
20. Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, Frankfurt a.M. 1988.
21. Die Probleme, vor die sich die Verkündigung des Evangeliums im Horizont der Postmoderne gestellt sieht, habe ich analysiert in: Heinzpeter Hempelmann: "Nicht in gewinnenden Worten, sondern im Beweis des Geistes und der Kraft" - das Wort vom Kreuz weitersagen, in: ders.: Gott kennen ist Leben, Neuhausen a.d.F. 1994, 138-187.
22. Johann Georg Hamann: Aesthetica in nuce: in ders.: Sämtliche Werke, Band II, Wien 1950, (195-217) 206, Zeile 25.